№ 24. Erscheint wöchentl. 2 Mal. **Stettiner Hausfreund.** Sonntag, den 25. März 1866.

# Ignez von Toledo.

## Historische Novelle von Georg Lotz.

(Fortsetzung.)

In demselben Augenblicke fand an einem der Thore der Stadt eine seltsame Scene statt. Dort war so eben der Zug angelangt. Die Herzogin von Ursino, zur Camerera mayor ernannt, erwartete dort die junge Monarchin. Als sie die Equipage derselben gewahrte, verließ sie sogleich ihren eigenen Wagen und näherte sich in Gallatracht ihrer neuen Gebieterin. Elisabeth aber empfing sie eiskalt. Die Herzogin, welche, nach dem was ihr Alberoni berichtet hatte, die junge Monarchin für schüchtern und nicht gut erzogen hielt, achtete anfangs wenig darauf, so sehr war sie mit sich selbst beschäftigt. Eine Sache nahm nur ihre ganze Aufmerksamkeit in Anspruch: dies war ein einfacher warmer Pelz den Elisabeth trug, statt das sie bei einer so feierlichen Gelegenheit sich in Gallatracht hätte zeigen müssen. Sie glaubte ihr in dieser Rücksicht eine kleine Lehre geben zu müssen und sprach daher mit lauter Stimme: „Ew. Majestät werden mir erlauben, Höchstdenselben zu bemerken, daß die Gebräuche Spaniens verlangen, daß die Königin sich dem Volke in einer Ihrem hohen Range angemessenen Tracht und in einem unbedeckten Wagen zeige.“

Diese Bemerkung aber ward sehr übel aufgenommen. Verletzt, die Herzogin so glänzend geputzt zu sehen und sie in einem belehrenden Tone sprechen zu hören, begnügte sich die Monarchin damit, verächtlich die Achseln zu zucken. Die Herzogin von Ursino, bestürzt und gedemüthigt, wollte noch einen zweiten Versuch wagen. Die Gelegenheit dazu fand sich alsogleich. Die Königin hatte mit vieler Huld den Herzog von St. Aignon und die Herzogin von Robec eingeladen, in ihrem Wagen Platz zu nehmen, und hatte mit unverkennbarer Absicht die Camerera mayor dazu nicht aufgefordert.

Wüthend über die Beleidigung, die um so kränkender war, da sie öffentlich zugefügt wurde, fragte die Herzogin von Ursino in einem schneidenden Tone: „Wollen Ew. Majestät die Etikette so wenig beachten und vergessen, daß grade mir, der Camerera mayor, ausschließlich die Ehre zukommt, den Platz an Ihrer Seite einzunehmen.“

Jetzt ward die Sache noch schlimmer. Elisabeth konnte sich nicht länger zurückhalten, sie steckte den Kopf aus dem Kutschenschlage hinaus und rief im Tone höchster Unzufriedenheit: „Meine Herren, ich ersuche Sie, befreien Sie mich von dieser Närrin!“ — Und in einem sehr bestimmten Tone, der an der Entschlossenheit ihres Characters nicht zweifeln ließ, fügte sie hinzu: „Man schaffe sie sofort an die Grenze Spaniens, ich will sie nicht wieder sehen!“

Auf das Grausamste enttäuscht, hinsichtlich der jungen Königin, die sie gänzlich nach ihrem eigenen Willen zu lenken gehofft hatte, mußte die Herzogin sich ruhig hinwegführen lassen. Nur einer der sie escortirenden Offiziere hörte, wie sie vor sich hin murmelte: „Nur Geduld, mein Herr von Alberoni, Sie haben mich betrogen, ich werde mich zu rächen wissen!“ —

Während Feliciano sich noch bemühte, einige Ruhe wieder zu gewinnen und noch immer mit spähenden Blicken in der Menge seine Geliebte suchte, unterhielt man sich rund um ihm her von dieser ersten Tagesbegebenheit. „Domingo,“ stammelte er, „was ist mir begegnet?“

„Daß ihr weniger als je auf den Herrn von Alberoni rechnen dürft,“ erwiederte der Weinhändler, „denn er wird nun einen schweren Stand haben. Morgen kehren wir nach Madrid zurück, dann wollen wir von Eurer seltsamen Liebe und Eurer abenteuerlichen Hoffnung reden.“

### II.

### Der Minister-König.

Elisabeth Farnese war mehr lebhaft, als bösartig; das Nachdenken beschwichtigte fast augenblicklich ihren Zorn. Besorgt, daß die gewaltsame Maßregel, welche sie gegen die Favoritin ergriffen hatte, den König unwillig machen würde, sandte sie sofort an denselben einen Eilboten ab, mit einem Billet, in welchem sie ihr Betragen rechtfertigte. Dieser Schritt aber war, wie sie sich bald überzeugen konnte, überflüssig.

Philipp V., welcher seine junge Gemahlin zu Guadalcxara, in dem prachtvollen Palaste des Herzogs von Infantado erwartete, eilte ihr mit großer Herzlichkeit entgegen. Er schritt hinab in den Ehrenhof, küßte ihr die Hand und erkundigte sich auf so galante Weise nach ihrem Befinden, daß die Monarchin deutlich gewahrte, der König billige, was sie gethan.

Am folgenden Tage brach das königliche Ehepaar nach Madrid auf, wo es sich in den Palast Buen Retiro zurückzog, wo der Hof fortan residiren sollte.

Elisabeth, gewandt und anmuthig, wußte bald das Herz und den Kopf Philipps V. zu gewinnen, aber es gelang ihr nicht so bei den Spaniern. Diese räumten ihr allerdings einen gesunden Verstand, einen lebhaften Geist und vielen Scharfsinn ein, aber sie konnten ihr das nicht verzeihen, was sie die Leichtigkeit ihrer Manieren nannten; und wirklich beobachtete Elisabeth, wie selbst ihre Anhänger einräumten, zu wenig Rücksicht für den Stolz der Castilianer. Sie ward deshalb im Allgemeinen sehr gehaßt. Ein einziger Mann nur, Alberoni nämlich, war ihr ganz und gar ergeben. Dieser arglistige Prälat, der trotz der kräftigen Opposition Aldobrandini's Cardinal und Besitzer der politischen Stellung geworden war, welche die Herzogin von Ursino so lange behauptet hatte, hatte sich ein Studium daraus gemacht, die Gunst der Königin zu erlangen, um sich Macht und Ansehn zu verschaffen. Als ihm dies gelungen war, wandte er alle möglichen Kunstgriffe an, um der Monarchin als Mensch zu gefallen. Diese große, schwierige und gefährliche Eroberung würde seinem Ehrgeize die Krone aufgesetzt haben.

Alberoni war ein höchst merkwürdiger Mann. Er war hochgewachsen und besaß eine breite Stirn und einen schlauen Blick. Um sich zu dem Range eines Richelien zu erheben, bedurfte er nur dessen, was oft mehr ist als das Genie, des Erfolges. Der erlauchte Prälat besaß große Eitelkeit. Sein Anzug war zwar einfach, sprach aber doch die ausgesuchteste Coquetterie aus. Man behauptet, er sei glücklich in der Liebe gewesen, ein Umstand, der ihn vielleicht ermuthigte, seine Augen mit Leidenschaft zu seiner Königin zu erheben. Wie dem aber auch sein mochte, er hatte große Furcht vor dem öffentlichen Aufsehen und noch mehr vor dem Zorn des Königs. Er wußte, daß dabei sein Kopf auf dem Spiele stehe, und er beschloß daher ein Mittel einzuschlagen, das ihm gefahrlos schien. Eines Tages als er sich in den Palast begab, um in dem Oratorium desselben seine Gebete zu verrichten, begegnete er Donna Laura, einer Zofe der Königin; er redete sie an, drückte ihr eine gefüllte Börse in die Hand und flüsterte ihr zu: „Die Börse für Dich — dieser Brief für die Königin."

„Aber, gnädigster Herr — —"

„Schweig!"

„Ich darf es nicht thun — —"

„Wenn Du mir dienst, so verdopple ich die Summe, wenn nicht, — Du kennst mich! Geh also!"

So sprechend schritt er weiter.

Laura stand bestürzt da, denn obgleich sie nicht wußte, von welcher Art der ihr gewordene Auftrag sei, errieth sie dennoch die Wichtigkeit desselben, aus der geheimnißvollen Weise, mit der er ihr ertheilt worden, ganz besonders aber auch aus dem Gewichte der Geldbörse. Was würde ihr die Königin sagen, wenn sie ihr diesen Brief übergeben würde? Auf der andern Seite aber, was stand von dem mächtigen Cardinale zu erwarten, wenn sie das Schreiben nicht überbrachte? Diese letzte Betrachtung trug den Sieg davon, und Laura trat in das Gemach der Monarchin.

Elisabeth war damals 25 Jahre alt. Sie war groß und schön, und wegen der Kleinheit ihrer Hand und ihres Fußes berühmt. Aus ihren schwarzen Augen flammten Geist und Feuer. Ihr Mund, den ein feines Lächeln umzogen hielt, war rosig wie der eines Kindes. Ihr schönes, glänzendes Haar war so lang und reich, daß sie sich wie eine Magdalena ganz darin einhüllen konnte. Endlich besaß sie noch, bei den Italienerinnen etwas höchst Seltenes, die blendend weiße Haut der deutschen Blondinen.

Theils aus eigenem Geschmack, theils um Philipp V. zu gefallen, dessen Vorliebe sie in dieser Rücksicht kannte, hatte sie in ihrer Tracht die französischen Moden angenommen. An dem Tage, von welchem hier die Rede ist, trug sie eine mit englischen Spitzen besetzte Robe, mit diamantenen Agraffen zusammen gehalten. Perlenreihen hoben den Glanz ihres schönen Haars noch mehr hervor. Sie hielt einen eleganten

Fächer in der Hand, ein Geschenk des Herzogs von Orleans, und an ihrem Finger strahlte die Peregrine, jener berühmte Edelstein, der durch seine Größe, seine Form und durch die Reinheit seines Wassers als unschätzbar betrachtet wurde. In einem aus indischem Holze geformten kostbaren Lehnsessel sitzend, unterhielt sie sich, als Laura auf der Schwelle erschien, mit dem Connetable Castiliens, dem Herzoge von Ossonne, und mit der Frau von Havreux.

Laura händigte der Monarchin das Schreiben des Cardinals auf etwas geheimnißvolle Weise ein und die Letztere brach rasch das Siegel, überflog den Inhalt desselben und rief, indem sie sich ihrer ganzen Fröhlichkeit hingab: „Das ist ein ganz prächtiger Spaß!" Und zu den beiden Hofcavalieren gewandt, die in der Nähe ihres Sessels standen, fuhr sie fort! „Sie wissen, meine Herren, mit welcher Freigebigkeit der König und ich die Dienste Sr. Eminenz, des Cardinals, anerkannt haben, der Letztere glaubt sich dennoch nicht genug belohnt; aber wir werden die Unbescheidenheit unsers ersten Ministers in Schranken zu halten wissen, er soll erfahren, daß es Gränzen giebt, die man nicht ungestraft überschreiten darf. Gehen Sie, meine Herren, die Königin entläßt Sie. Sie, Frau Herzogin, werde ich nach einer Stunde gern wieder bei mir sehen. Bis dahin ersuche ich Sie, mir Ihre liebenswürdige junge Freundin, Donna Ignez, zu senden."

Als sie sich allein befand, gab sich Elisabeth ihrer Heiterkeit neuerdings hin. Der Conetable von Castilien und der Herzog von Ossonne waren von allen Herren am Hofe diejenigen, welche sich über den Cardinal Alberoni am meisten zu beklagen hatten und also auch über die Königin, welche ihn zu dem hohen Standpunkte erhoben hatte, den er einnahm. Da sich der Letzteren jetzt eine Gelegenheit darbot, ihnen eine kleine Genugthuung zu verschaffen und ihren Feind mit Strenge zu behandeln, so hatte sie dieselbe sofort ergriffen. Wenn sie sich auch durch die Unverschämtheit des Günstlings, der es gewagt hatte, seine Blicke bis zu ihr zu erheben, beleidigt fühlte, so hielt sie es doch für politisch klug, die Sache als einen Scherz zu betrachten.

Sie warf nachlässig den Brief auf ihre Toilette, gebot Laura, sich auf Alberonis Weg zu stellen und ihn unter irgend einem Vorwande in das Gemach der Königin zu führen, worauf sie, als sie Donna Ignez eintreten sah, in einem herablassenden Tone zu derselben sprach! „Senorita, ich begebe mich zu dem Könige, haben Sie Acht, sobald Sie die Stimme Sr. Eminenz hören, benachrichtigen Sie mich davon und ziehen Sie sich zurück."

(Fortsetzung folgt.)

---

## Vermischtes.

Berlin. In einer der entlegensten und fast an der Grenze des Weichbildes von Berlin befindlichen Straßen hatte sich ein Kaufmann niedergelassen, der die Umgegend nicht nur mit Sand, Besen und dergleichen, sondern auch mit frischer Semmel und dem nöthigen Brod versorgte, das ihm an jedem Morgen frisch durch einen Bäckerjungen aus der Stadt gebracht wurde. Der einzige Commis, den der Kaufmann hatte, war seine Ehefrau und theilten sich die Leutchen derart in das Geschäft, daß die Frau früh zu Bett ging, dafür aber das Morgengeschäft zu übernehmen hatte, während der Mann die Nachtkunden befriedigte, dafür aber Morgens später aufstand. Leider war aber auch die Frau dem süßen Morgenschlummer ergeben und so kam es denn, daß der Bäckerjunge des Morgens oft vergeblich klingelte und endlich im Mißmuth den ganzen Kram, den er hier abzugeben hatte, vor der Thür stehen ließ und sich entfernte. Geraume Zeit ging es auch so ganz gut, am Donnerstag Morgen aber war der Korb mit den Backwaaren verschwunden und die ganze Umgegend auf das höchste über die Schläfrigkeit der Kaufmannsfrau ergrimmt, denn es war im Umkreis einer Stunde keine frische Semmel zu erhalten. Hätte man den Semmeldieb erwischt, dann wäre es ihm schlecht ergangen, aber er hat sich wohl gehütet, sich zu erkennen zu geben.

Berlin. Als ein neuer interessanter Beitrag zu den Erfahrungen über die Schwindelhaftigkeit gewisser hiesiger Stellen-Nachweisungs-Agenten wird uns folgender Fall mitgetheilt: Unterm 6. dieses Monats enthielt das „Allgemeine Volksblatt" wörtlich nachstehende Annonce: „Als Aufsichtsbeamter sowie zur Unterstützung des Prinzipals wird ein thatkräftiger, zuverlässiger, sicherer Mann für ein hiesiges bedeutendes Fabrik-Etablissement bei 1000 Thaler Jahres-Einkommen und freier Wohnung zu engagiren gewünscht. Die Stellung eignet sich für jede an Thätigkeit gewöhnte Persönlichkeit, da besondere Fachkenntnisse nicht beansprucht werden. Näheres durch (hier folgte Name und Wohnung)." Diese vielversprechende Annonce las der Vater eines Privatlehrers in der Provinz, der gern eine andere Carriere einschlagen will, und reflectirte sofort für seinen Sohn auf die ausgebotene Stelle mit dem achtbaren Gehalt von 1000 Thalern, indem er sich schriftlich an den annoncirenden Herrn wendete und um Angabe des Näheren bat. Er erhielt auch schon umgehend einen Brief aus Berlin, der eine theilweise wiederum vielversprechende, theilweise indessen auch ominöse Aufschrift trug. Letztere lautete nämlich: „Das Gewünschte betref-

send. Hierauf zwei Thaler per Nachnahme. Eilt!" Der vertrauensseelige Adressat zahlt mit Vergnügen die zwei Thaler, um den Brief einzulösen, der, wie er überzeugt ist, den Schlüssel zu der Tausendthalerstellung für seinen Sohn enthalten wird. Neugierig öffnet er diesen Brief und findet nun folgenden interessanten Inhalt: „Ihre geehrte Zuschrift vom 6. d. Mts. erwidere ich ergebenst mit dem Ausdrucke meiner Bereitwilligkeit, Ihrem Herrn Sohne zu „einem convenablen Engagement" nach Kräften behülflich zu sein, und bringe vorläufig zur Kenntniß, daß Herr Koch hier, Stallschreiberstraße 36, für sein Geschäft einen Comtoir- und Kassenboten zu engagiren wünscht. Vorliegenden Bedingungen gemäß habe ich 2 Thaler Gebühren für nöthigenfalls dreimonatliche Bedienung nachgenommen." Das war also die in der Annonce zugesicherte Stelle eines Aufsichtsbeamten für ein großes Fabrik-Etablissement! Da weder Schickler noch Mendelssohn ihrem Comtoirboten 1000 Thaler Gehalt geben, so ist, um mit dem Herrn Minister des Innern in der Wasserstraßen-Angelegenheit zu reden, Hundert gegen Eins zu wetten, daß Herr Koch in der Stallschreiberstraße erst recht keine 1000 Thaler für diesen bescheidenen Posten aufwenden wird, und die erwähnte Annonce characterisirt sich sonach als eine auf Erzielung von zwei Thaler Gewinn berechnete Irrthums-Erregung, d. h. als eine alle Requisite des Betruges nach preußischem Strafrecht in sich begreifende Handlung, von welcher der Betrogene der hiesigen Staatsanwaltschaft Kenntniß gegeben hat. Man sollte es übrigens kaum für möglich halten, daß es noch immer Leute giebt, welche auf derlei Annoncen hin auch nur einen Pfennig riskiren, sofern sie nicht etwa den Annoncirenden als einen reellen Mann kennen, wie es deren hier unter den betreffenden Geschäftsleuten wohl auch einige geben mag. Schwindeleien der beschriebenen Art sind in den letzten Jahren zu Hunderten Gegenstand von Anklagen gewesen und wir sowohl als andere Blätter haben fast alle diese Fälle zur Warnung mitgetheilt. Freilich — wer nicht hören will, muß fühlen.

Berlin. Eine naive Ausrede, wie sie komischer in einem Lustspiel nicht gedacht werden kann, machte neulich ein jugendlicher Dieb, als er an einem Orte, wohin er nicht gehörte, betroffen wurde. Ein Schornsteinfegermeister und Hausbesitzer wollte nämlich einen drei Treppen hoch wohnenden Miether besuchen; bei dieser Gelegenheit bemerkte er, daß die Bodenthür offen stand. Dies fiel ihm auf, er ging auf den Boden, hörte auch in demselben Augenblicke Etwas sich regen, konnte aber keinen Menschen entdecken. Zugleich bemerkte er, daß Wäsche, die dort gehangen hatte, in einen Bündel zusammen gerollt war. Einen Dieb vermuthend, begann er zu suchen und entdeckte endlich, daß ein junger Mensch von etwa 19 Jahren auf das Dach und von dort in den Schornstein sich geflüchtet hatte. Unser Meister nöthigte den unberufenen Eindringling, aus seinem Versteck herauszukommen; von Ruß geschwärzt und zitternd vor Angst erschien derselbe. „Was haben Sie hier zu suchen?" herschte der Schornsteinfegermeister den Zitternden an. Dieser, welcher in seiner Angst keine andere Ausrede zur Hand hatte, als wie sie Diebe gewöhnlich zu brauchen pflegen, wenn sie Gelegenheit zum Stehlen in einem Hause suchen und unerwartet ihnen Jemand entgegentritt, erwiderte: „Können Sie mir nicht sagen, wohnt hier nicht Herr Schulze?" — „Im Schornstein wohnt keen Schulze," donnerte streng ihm der Meister entgegen und ließ einen Schutzmann rufen, welcher den schulzesuchenden Jüngling zur Polizeiwache führte. Dort wurde er als ein trotz seiner 19 Jahre schon vielfach bestrafter Mensch erkannt.

— Ein junges Ehepaar aus Dessau trat am letzten Freitage eine Hochzeitsreise an, deren Endziel Berlin sein sollte; beide junge Leute hatten aus den Zeitungen viel über die in Berlin vorkommenden Gaunereien erfahren, und waren deshalb auf ihrer Hut. Im Eisenbahncoupee, das sie bis dahin allein inne gehabt hatten, gesellte sich von Wittenberg aus ein ältlicher Herr mit blauer Brille zu ihnen, der sehr gesprächig war, viel von den Herrlichkeiten der Residenz plauderte, ihnen genaue Anleitung gab, wie sie zur Besichtigung derselben am besten ihre Zeit anwenden könnten, und schließlich sie recht angelegentlich vor den Schwindeleien der Gauner in Berlin warnte. In Jüterbogk empfahl sich der angenehme Reisegesellschafter, und erst, als man eine Strecke gefahren war, entdeckte die junge Frau auf dem verlassenen Sitzplatze ein Zettelchen, welches die mit Bleistift geschriebenen Worte enthielt: „Trau, schau, wem?" Hierdurch stutzig gemacht, schritt man zur Revision der Taschen und des Handgepäcks, sowie der sonstigen Effekten. Uhren und Börsen zu entwenden, war dem Hochstabler nicht möglich gewesen, da dies die resp. Mäntel und Ueberzieher verhindert hatten, dagegen fehlten ein seidenes Taschentuch, eine silberne Schnupftabaksdose und eine kleine Damenhandtasche, welche er wahrscheinlich unter seinen Pelz hatte verschwinden lassen.

— „Man bringe mir aus meinem Archive ein Schneidermaaß", sagt der reich gewordene Schneider Zwirn in „Lumpacivagabundus", als er Maaß nehmen soll. Die schmalen Papierstreifen mit ihren geheimnißvollen Einschnitten werden indessen bald nur noch als Curiositäten vergangener Zeiten gelten, denn Herr E. Rosen in Kiel in Gemeinschaft mit dem Mechaniker L. D. C. Brühs hat zum Maaßnehmen eine Maschine erfunden, die aus biegsamen, verschiebbaren Messingstreifen besteht und mit vielen Gelenken versehen ist. Mit derselben wird das Maaß über den Körper genommen, so daß dieser wie in einem Harnisch steht. Hat dieses Messinggerippe sich dem Körper genau angeschmiegt, so wird es abgenommen, durch Lösung einer Schraube auseinandergebreitet, auf den zu verarbeitenden Stoff gelegt und dieser danach zugeschnitten. Die Sache geht schnell und sicher, und wird dadurch Zeit im Verhältniß wie 3 zu 5, und was am wichtigsten ist, Tuch gespart, da ein Verschneiden des Stoffs nicht mehr vorkommen kann.

Druck, Verlag und Redaktion von R. Graßmann in Stettin, Schulzenstraße 17.